

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Erscheint jeden Sonntag.

Zu beziehen durch den Herausgeber
Gustav Eisold, Lódz, Rozwadowska-Strasse 17,
dorthin sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftsteller
Dr. Ottomar Wolff, Lódz, Puga 112.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzusendung 4 Mk. vierteljährlich
Einzelnummer 40 Pf. Anzeigenpreis 1 Mk. für
die dreispaltige Kleinzeile oder deren Raum.

Nr. 6

Sonntag, den 8. Februar 1920.

2. Jahrgang

Mein Heimatland.

Heimatland, o wie schön bist du!
Verstänig seh'n ich mich nach dir
Und seiner kl'gen Ruh
Die Welt ist meine Heimat nicht,
Mein Herz ist nicht hier:
Du Heimat überm Sternenzelt,
Mein Herz ist bei dir!

Himmelwärts richt ich meinen Blick,
Dort sind schon meiner Lieben viel,
Und ich bin noch zurück.
Der Kampf ist heiß, die Tage schwill
In dieser armen Welt;
Du eng wird's mir im Weltgewühl,
Du eng im Wanderzelt.

Doch nicht lang währt die Prüfungszeit,
Und dann wird mir im Vaterhaus
Die ew'ge Seligkeit.
Was nie ein menschlich Ohr gehört
Und noch kein Aug gesehn,
Ja mehr, als je ein Mensch gedacht,
Wird dort an mir geschehn.

C. F. Paulus.

3271-A

Verkehrte Frömmigkeit.

Und er sprach zu ihnen: Der
Sabbat ist um des Menschen Willen
gemacht, und nicht der Mensch um
des Sabbats Willen: so ist des
Menschen Sohn ein Herr auch des
Sabbats. Mark. 2, 23-26.

Die frommen Leute im Lande hatten
die feste Ueberzeugung: wenn das Volk
strenge die vielen großen und kleinen Ge-
bote hielte, welche aus alten Zeiten über-
liefert waren, dann würde es wieder ein
freies und reiches und glückliches Volk
werden, wegen dieser seiner Treue. Diese
Ueberzeugung, die sie nun einmal hatten,
machte sie zu harten, finsternen Menschen.
Sie wurden wie grämliche, boshafte Po-
lykisten, die jedem freien und fröhlichen
Volk ein Greuel sind. Sie hatten von all
dem Aerger, den sie hatten, Falten auf
der Stirn und sahen ganz blaß und ver-
ärgert aus. Sie sahen aus wie wandelnde
Leichen oder, wie der Herr einmal sagt:
wie übertünchte und gefaltete Gräber. Diese
Leute standen nun also am Tor der

Stadt, am Sonntag, und sahen die Straße
auf und nieder und paßten auf, ob die
Leute auch die Sonntagsvorschriften hielten,
welche überaus mannigfaltig und engherzig
waren.

Da sahen sie den Mann durchs Feld
kommen, Jesus von Nazareth. Er machte
einen Sonntagsgang mit seinen Freunden,
die waren hungrig und fingen an, Aehren
abzureißen, so im Gehen; und rieben das
Korn zwischen den Händen und aßen es.
Das war kein Vergehen gegen das Eigen-
tum; denn, so sagten die alten heiligen
Gesetzbücher: „Wenn du in der Saat
deines Nächsten gehst, dann darfst du mit
der Hand Aehren abreißen; aber du darfst
nicht mit der Sichel darin hin- und her-
fahren.“

Aber da stehen die mit den finsternen
Gesichtern, mit den harten Augen und den
schmalen Lippen, die Verbitterer alles Sa-
chens, die Verbinderer aller Volksfreude,
die nicht eher ruhen, als bis sie eine Ueber-
tretung entdeckt, als bis sie ein Lachen
erstickt haben. Also gehen sie auf ihn zu,
als er durchs Tor gehen will, stehen mit
ihren scharfen Gesichtern vor ihm und
sagen: „Was ist das? Haben die alten
Bücher nicht dem Volk dies Joch aufge-
legt: am Sonntag soll man keine Arbeit
tun? Wie kannst Du dulden, daß die
Deinen Aehren ausreissen? Wo bleibt die
Sonntagsheiligung? Willst Du das Joch
der Vorfahren abwerfen? Du und die
Deinen?“ . . . Es sind beschränkte und
finstere Menschen, diese Leute. Es steht
schlimm um ein Land, in dem solche Leute
viel Macht haben.

Aber es wird noch ärger. Am selben
Nachmittag kam der Heiland in die Schule.
Eine Menge Menschen umwogten ihn. Da
war da ein armer Mann, der hatte eine
gelähmte Hand; sie war wie ein vertrock-
neter Zweig an einem Baum. Eine sehr
alte Schrift erzählt: es sei ein Maurer
gewesen und seine rechte Hand, und er
habe gern arbeiten und für seine Familie
sorgen wollen. Der Mann drängte sich

durch die Menge, blieb aber, gebannt von
des Heilands herrlicher Erscheinung, stehen,
wie an die Erde genagelt. Der Heiland
sah ihn mit seinen strahlenden stolzen
Augen an und sagte in seiner freundlichen
Weise: „Komm näher her“; . . . und er
hob seine Augen auf und fragte die from-
men Leute — die standen seitwärts und
lauerten — und fragte sie mit klarer
reiner Stimme, die klang schon im Vor-
aus wie helle Siegesfreude: „Was meint
Ihr: soll man am Sonntag Gutes tun
oder Böses, Leben erhalten oder Leben
töten?“ Und diese Leute . . . diese Leute . . .
sie fühlten die Rohheit ihres Standpunktes.
Sie schwiegen. Aber in ihren düsteren
Augen stand deutlich ihr harter Wille: der
Sonntag gehört dem Herrn: kein Arzt
im Land darf am Sonntag in Not und
Tod Hilfe leisten. Der Mann mag krank
bleiben und seine Familie in Elend: stehen
bleiben muß in unverletzter Heiligkeit der
teure Buchstabe des Gesetzes . . . Es
sind beschränkte und finstere Menschen,
diese Leute. Es steht schlimm um ein
Land, in dem solche Menschen viel Macht
haben.

Aber es wird noch ärger. Sie gehen
fort, von diesem Jesus geschlagen und
lächerlich gemacht, sie gehen nach Hause
und stecken die Köpfe zusammen. Der Haß
bricht in hellen Flammen aus: „Wir
wollen sehen, ob wir ihn nicht töten
können. Er nimmt dem Volk das Joch
ab. Die Leute fangen an fröhlich zu
werden und blanke Augen zu haben. Ich
sah einen Jungen auf der Straße lachen,
und ich sah eine alte Frau vor Freuden
weinen. Er muß weg, damit das Menschen-
leben wieder bebrückt und finster wird.“
Und sie gingen zu der Regierung des
Landes und sagten: er rüttelte an Altar
und Thron; und sie schlugen vor, ihn
umzubringen. Und die Regierung war
dumm und ging darauf ein. Es sind
beschränkte und finstere Menschen, diese
Leute. Es steht schlimm um ein Land;
in dem solche Leute viel Macht haben.

Fromme Leute sind sie; sie sind nicht Heuchler. Das sage ich ausdrücklich. Aber sie sind Fromme von frischerer und vorlebriker Art. G. F.

Pflanze und Tier.

Der Kreislauf der Stoffe.

Von Dr. O. Wolff.

Die Pflanzen nehmen mit ihrer Wurzeln die im Wasser des Bodens gelösten Nährsalze auf und verteilen sie in der ganzen Pflanze. Aus den Nährsalzen, die im Boden, in jedem Gestein vorhanden sind, baut nun die Pflanze die so mannigfaltigen Eiweißkörper auf. Ist dies nicht wieder ein großes Wunder? Und Menschen stehen dieselben Stoffe gleichfalls zur Verfügung und wir, die wir es doch wirklich schon so weit gebracht haben, können nicht den einfachsten dieser Eiweißkörper herstellen. Was das unscheinbarste Pflänzchen kann, davor steht unser Verstand in Verwunderung still. Es ist ja möglich ja sogar wahrscheinlich, daß wir es auch einmal können werden. Es wird dies aber auch dann nur ein Loblied auf die Natur und ihren weisen Lenker sein, denn auch wir sind ja nichts anderes als ein Rad im großen Weltenge triebe.

Die Pflanzen leben einmal von der in der Luft enthaltenen Kohlenäure und zweitens von den im Boden enthaltenen Nährsalzen. Diese wenigen Stoffe, die man ohne große Mühe heranzubringen kann, dienen nur zum Aufbau aller Pflanzenteile in ihrer großen Mannigfaltigkeit. Stärke und Zucker, Säuren und Salze, Eiweiß, Holz und Rinde, alle diese Teile werden von der lebenden Pflanze aus nur wenigen Bausteinen aufgebaut; und nicht nur die Pflanze besteht aus ihnen, sondern auch das Tier und der Mensch.

Die Tiere sind nicht im Stande, sich von Bestandteilen der Luft und von im Wasser gelösten Salzen zu nähren. Sie brauchen dazu schon fertige Nährstoffe, und die liefert ihnen die Pflanze.

Was geschieht denn wohl mit den pflanzlichen Stoffen, die vom Tier aufgenommen werden? Wir wissen es, daß sie verdaut werden und zum Aufbau des Tierkörpers und zur Erhaltung des Lebens dienen. Wie dies erfolgt, können wir auch schon sagen, doch wollen wir uns ein schon einmal gebrauchtes Bild in das Gedächtnis zurückrufen. Wenn wir eine Kartoffel in das Feuer legen, so wissen wir, daß sie erst verkohlt und dann verbrannt. Wir wissen auch, daß bei der Verbrennung der Sauerstoff der Luft sich mit dem Kohlenstoff der Kartoffel zu einem Gas vereinigt, welches wir Kohlenäure nennen und welches in die Luft gelangt, um von dort wieder von anderen Pflanzen aufgenommen und zu neuer Stärke verarbeitet zu werden. Wenn nun ein Tier eine Kartoffel frisst, so wird die Stärke im Magen aufgelöst und gelangt in das Blut. Mit dem Blut wird die Nahrung im ganzen Körper verbreitet. In das Blut gelangt aber auch gleichzeitig bei jedem Atemzuge Sauerstoff aus der Luft und der wird vom Blute auch im ganzen Körper herumgetragen. Und nun stehen wir wieder vor einem Wunder. Der Sauerstoff verbindet sich im Blute mit dem Kohlenstoff der Stärke. Wir haben da eine Verbrennung ohne Flamme vor uns, deren Wärme wir bei den Tieren und auch an unserem eigenen Körper spüren. Die bei der Verbrennung entstehende Kohlenäure wird ausgeatmet und gelangt in die Luft, wo sie den Pflanzen wieder als Nahrung dient. Auch der Sauerstoff wird vom Tier aufgenommen und verbunden mit Kohlen-

stoff als Kohlenäure ausgeatmet. Gelangt die Kohlenäure in das grüne Blatt der Pflanze, so wird der Sauerstoff, wie wir ja schon gehört haben, wieder freigesetzt und kehrt in die Luft zurück, um den Tieren wieder zur Atmung zu dienen.

Ist dies nicht wirklich eine wunderbare Ergänzung von Pflanze und Tier? Der Kreislauf des Kohlenstoffs und des Sauerstoffs ist somit geschlossen.

Wie ist es nun mit den anderen Nährsalzen bestellt? Wir wissen, daß sie zum Aufbau der Eiweißkörper in der Pflanze dienen. Die Eiweißkörper werden von den Tieren gefressen und zum Aufbau ihres eigenen Körpers verwandt. Die dabei freierwerdenden Nährsalze werden vom tierischen Körper wieder ausgeschieden. Wir finden im Harn und den anderen Ausscheidungen den Stickstoff, die Phosphorsäure und andere Salze. Der Phosphor wurde von seinem Entdecker zuerst aus dem Harn der Tiere hergestellt. Darum sind alle diese Ausscheidungen der Tiere auch wieder so wichtige Düngemittel. Auch hier ergänzt sich Pflanze und Tier in der wunderbarsten Weise.

Je tiefer wir in das Verständnis der Natur eindringen, um desto größerer Ehrfurcht werden wir erfüllt. Ein Rad greift in das andere und nirgends finden wir einen Stillstand in ihrem Getriebe, sei es in der gewaltigen Bewegung der Gestirne oder in den unscheinbarsten Dingen des alltäglichen Lebens. Ein jeder Atemzug sei daher ein Loblied!

Besitzen wir Heimatrecht in Polen?

Von Ludwig Hummel.

I.

Gewiß hat jeder ernstdenkende Deutsche hierzulande diese Frage in seinem Herzen bewegt. Vielleicht haben auch lebhafte Gegner recht, sagt man sich, wenn sie behaupten, daß, so lange wir treu an unserer Sprache und Sitten festhalten, unseres Deutschtums uns nicht schämen, wir also einen fremden Bestandteil des polnischen staatlichen Körpers bilden, niemals zu vollwertigen, treuen Untertanen der Republik Polen werden können. Allenfalls kommt es auch noch vor, daß man uns deshalb mit dem Namen „Schmarotzer“ tauft, also zu Leuten stampelt, die von den Sänten des Landes leben, diesem aber keinen Nutzen bringen. Wahrlich, eine maßlose, abscheuliche Beschimpfung. Doch wie bitter die Bille auch schmecken mag, schlucken muß man sie, es hilft kein Sträuben. Langsamige Auseinandersetzungen mit unserem Widerpart tragen kaum etwas Erquickliches ein, klären das gegenseitige Sich-nähererfahren nicht im Geringsten auf. Zu tief wurzelt bei so vielen der Vorurteil gegen alles Deutsche. Es bedarf der zähen Arbeit von Jahrzehnten, um das eine verhältnismäßig gerechte, sachlich begründete Anschauung Platz ergreift.

Für den heutigen Tag lassen aber derartige Äußerungen unduldsamer Menschen einen unangenehmen bitteren Bodensaß in unserer Seele. Wir können darob nicht ohne Weiteres zur Tagesordnung übergehen. Der Keim des Zweifels, des tiefsten Misstrauens schlägt Wurzeln in unserem Innern. Es bricht sich das belebte Menschensbewußtsein in uns Bahn, verzwiebelt stellen wir Frage auf Frage. Sind wir denn wirklich ein so fremder, dem Wohl und Wehe dieses Landes abhold, feindlicher Volkspolter, der nur stets seine eigenartigen, engherigen Interessen im Auge

hat? Haben wir nicht in der jüngsten Vergangenheit mit Gut und Blut unsere Anhänglichkeit gegenüber der polnischen Heimat bewiesen? Kämpfen nicht Tausende unserer Brüder und Söhne für Polens Ruhm und Ehre? Wie machbar hat sein Blut, ja sein Leben in den Sümpfen des Polens, in den Ebenen der Ukraine gelassen? Sind uns nicht tauende von Fäden der Verwandtschaft der Ueberlieferung an die polnische Erde? Wo haben wir die Jahre der Kindheit, die Träume der Jugend, die Kämpfe des Mannesalters durchlebt? Welches Landes sommerliche Auen, traulich rausenden Bäche, gemächlich dahinziehende Flüsse, die Kleinstädte mit ihrem bunten, so eigenartigen Trubel an den Jahrmärkten, ihrer Weltabgeschlossenheit an den übrigen Wochentagen, — haben so eine tiefe, nachhaltige, unverwischbare Spur in unserem Herzen hinterlassen? Was ist nicht die polnische Heimat, die uns lehrte, Gottes schöne Natur „mit ganzem Herzen, aus aller Seele zu lieben?“ Und wenn wir auf die Friedhöfe hinaus wandern, ruhen da nicht die Gebeine unserer Ur- und Großväter, deckt sie nicht polnische Erde?

So ruht sich der Gedankenfaden immer weiter. Die Glieder einer Kette reihen sich die inhaltlicheren Fragen aneinander, zum weiteren Grab in verleitend. So wollen wir nun die für uns so wichtige Lebensfrage, ob wir Heimatrecht in Polen besitzen, vom Standpunkte des Gesetzes aus betrachten.

Da ist in dem jüngst von unserer Regierung veröffentlichten Gesetz über die Staatsangehörigkeit klar und deutlich gesagt, daß, wer in Polen geboren ist, der gilt als vollbürtiger polnischer Staatsbürger, er genießt alle Rechte und Freiheiten, die das Gesetz den Bürgern des Landes einräumt. Selbstredend kann also über die Staatsangehörigkeit der in Polen geborenen Deutschen in diesem Falle kein Zweifel bestehen. Rechtlich besitzen wir die vollsten Bürgerrechte, woraus folgt, daß gesetzlich niemand das Heimatrecht abfragen kann und darf.

Doch es gibt in der Welt nicht nur Gesetze und Verordnungen, die von hohen Parlamenten oder anderen gesetzgeberischen Körperschaften ausgesprochen. Nein, es gibt auch ewige, Zeit und Menschen überdauernde, allgemein gültige, alle Völker gleichbindende Menschenrechte. Ihr Ursprung, ihr fester Grund und Boden liegt in der menschlichen Seele, in seinem menschlichen Gewissen. Im Scheine dieser hohen Gesetze und Forderungen wollen wir nun unser Heimatrecht in Polen betrachten wollen sehen, ob wir „Schmarotzer“ oder „Rechtswidrige Anwärter“ unserer polnischen Heimat sind. Dazu benötigen wir eines flüchtigen geschichtlichen Rückblicks.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war die wirtschaftliche Lage des Königreichs Polen eine kaum erquickliche. Es gab unter den polnischen Patrioten aber damals helle Köpfe, die durch die wirtschaftlichen Lehren der Denker, wie François Melon, J. Forbonnais, Thomas Man, William Temple, Johann Becher, angeregt, die praktische Durchführbarkeit dieser neuen volkswirtschaftlichen Gedanken auch in ihrem Vaterlande, in Polen, erproben wollten. Die obengenannten Denker waren die Begründer und Träger des sogenannten merkantilischen volkswirtschaftlichen Systems, dessen grundlegendste Voraussetzung war: Hebung der einheimischen Industrie, Gewerbes, Bergbaues und letzten Endes auch der Landwirtschaft. Seine Verwirklichung erlebte das merkantilische System hauptsächlich in Frankreich zur Zeit als Colbert das Staatsschiff lenkte.

Mit der Belebung des Fabrika- und Gewerbetreibens war auch die Frage der Volksvermehrung aufs innigste verknüpft. Neue Arbeitsfelder brauchen auch neue Arbeitskräfte. Hieraus ergibt sich von selbst, daß die Regierungen befreit waren, einerseits die Auswanderung aufs äußerste zu beschränken, ja sogar unter Todesstrafe zu verbieten, andererseits mit allen möglichen Mitteln die Einwanderung neuen Menschenmaterials zu fördern und zu begünstigen. Sagt doch Weit v. Sedendorf, auch ein Anhänger dieser volkswirtschaftlichen Lehre, daß in der Menge wohlgenährter Leute der größte Schatz des Landes bestehe.

Von derartigen Gedanken durchdrungen, versuchten zum ersten polnische Gutbesitzer ihre Ländereien durch fremdländische, in diesem Falle deutsche, Bauern und Handwerker zu besiedeln.

So entstanden auf polnischer Erde lange noch bevor die dunkle Schicksalsstunde für das polnische Vaterland schlug, zahlreiche deutsche Dörfer. Auf die durch deutsche Auswanderer im 13. und 14. Jahrhundert in Polen gegründeten Städte und Dörfer wollen wir diesmal nicht näher eingehen. Daß tatsächlich schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Polen deutsche Siedelungen bestanden, läßt sich ohne Weiteres nachweisen. So wurde bei dem Schulzen des Dorfes Dursch Kasun, dem Nowy Dwór (an der Weichsel) eine mit dem polnischen Reichsiegel und eigenhändiger Unterschrift des Königs Stanislaus August versehene Urkunde aufbewahrt. Sie ist in polnischer Sprache verfaßt und darin wird seitens der damaligen polnischen Regierung den deutschen Ansiedlern (Menoniten) das Eindämmen und Gebauen der Weichselufer anvertraut; persönliche Rechte, Gewissensfreiheit, behördlicher Schutz usw. omittlich zugesagt. Das Schriftstück stammt aus dem Jahre 1774. Leider ist es durch die Ereignisse des letzten Krieges (Verflechtung nach dem Innern Rußlands) abhanden gekommen.

In der weiteren Umgebung von Kawas das Dorf Chodnow und andere, sind deutsche Siedelungen; deren Gründung in die Regierungszeit des letzten polnischen Königs fällt. Unlängst wurde auf den Spalten des „Volksfreunds“ (Nr. 47) von einer Gemeinde gesprochen, die 147 Jahre besteht, also noch vor der Teilung Polens gegründet wurde. Die Mehrzahl der gegenwärtig in den Kreisen Lipno und Rypin sich befindenden deutschen Kolonien blicken auf eine beinahe zweihundertjährige Geschichte zurück. So das Dorf Bóg pomóż an der Weichsel. Einwanderer aus Großpolen, aus Thorn, Graudenz und Bromberg gründeten die Kolonie im Jahre 1703. Bei dem Dorfschulzen befindet sich eine Urkunde aus dem Jahre 1788, die durch die Unterschrift des Königs Stanislaus August Boniatowski bestätigt ist. Im Rypiner Kreise entstanden die ersten deutschen Schulen in Tomaszewo im Jahre 1719, Kierz im J. 1720, Jezorki im J. 1725, Bjojenko, Oborny im J. 1730. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde seitens des Grundbesizers Koszowski zur Gründung eines Städtchens geschritten. Er bewog Tuchmacher und Tuchschere aus Preußen, Färber aus der sächsischen Stadt Grünberg nach dem neubegründeten Städtchen Brzezno einzuwandern. Doch dem Städtchen war kein Glück fern aufgegangen. Politische und andere Wirren hemmten seine Entwicklung, und bald sank Brzezno auf die alte Stufe, es wurde wiederum ein friedliches Dorf.

Schluß folgt.

Aus Stadt und Land.

Nachrichten aus der Kirche. In den Tagen des 24.—27. November vorigen Jahres fand in Posen eine kirchliche Woche statt. Der Pfarrerverein, der evang. Erziehungsverein, der Gustav-Adolfverein, die Prediger Sterbekasse, der evang. Verein für Siechenpflege, die Posener Missionskonferenz, der Verein für Innere Mission, der evang. Verband für die weibliche Jugend, der Jungfrauenverein, die theol. Studiengemeinschaft, der evang. Presbyterverband, der Jünglingsbund hatten hier ihre Tagungen. Ebenso berieten über 100 Pastoren, die zu einer Pastorenkonferenz zusammengetreten waren, über die Not der Zeit und der nötigen Abhilfe. Es wurden schöne erhabene Tage und Stunden in Posen in Harmonie und Frieden durchlebt, Stunden und Tage, welche allen Teilnehmern unvergänglich bleiben werden. Gestärkt und mit neuem Mut erfüllt, verließen die Teilnehmer die Festversammlungen Was an Gedanken, Entschlüssen und Anliegen die Herzen bewegte, war auf die Bitten gestimmt, die Jesus im Hohepriesterlichen Gebet — Joh. 17 — seinem Vater vorträgt, auf das Bied „Herz und Herz vereint zusammen, laßt in Jesu Herzen Ruh“. Man wurde sich klar über die Wahrheit des in der Eröffnungspredigt über Jesaja 43, 1—8, ausgesprochenen Grundgedankens: „Der Menschen Verlegenheiten sind Gottes Gelegenheiten“.

Erst Lesen — dann Unterschriften. In einer Zeit, als die Ablieferung des Silbergeldes noch nicht angeordnet war, kam nach dem Doese B. (Kreis Nieszwana) ein Requisitionskommando. Bei der Durchführung der Revision wurde bei dem Besitzer D. nichts als 246 Mark deutsches Silbergeld vorgefunden. Der führende Offizier nahm ihm das Geld ab und sagte ihm, daß ihm für jede vorgefundene Münze wenigstens 3 Monate Gefängnis drohen. D. war durch diese Mitteilung so erschrocken, daß er sich nicht verteidigen konnte und endlich, da ihm Straffreiheit versprochen und ein Umtausch gegen Papiergeld in Aussicht gestellt worden war, unterschrieb er ein Bavier, dessen Inhalt er nicht kannte und worin er, wie er nachträglich erfuhr, diese Summe dem Staatsschatz schenkte. Alle Bemühungen um Zurückhaltung des Geldes, auch die Eingabe der Sejmabgeordneten, waren natürlich erfolglos, da er ja selbst die Schenkungsurkunde unterschrieben hatte. Es zeigt dieses Beispiel nur, daß man nie etwas unterschreiben soll, dessen Inhalt man nicht kennt. Wenn man selbst nicht den Inhalt verstehen kann, so suche man jemanden, der es einem lesen und übersehen kann. Jedenfalls aber soll man seine Unterschrift nur unter ein bekanntes Schriftstück setzen, wenn man später nicht unliebsam überrascht werden will.

Wer kann hier helfen? Im Jahre 1917 ist ein Knabe aus Lodz, Adolf Pensler, in die Gemeinde Babilak, Dorf Szczynien, zu Herrn Abel (laut Nachricht vom damaligen Pastor in Kolo Dr. Vogl) auf Kriegsdauer abgegeben worden. Der Vater des Kindes hat aber auf obiger Adresse sein Kind nicht angetroffen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der Knabe in ein anderes Dorf gebracht worden. Nun richte ich die dringende Anfrage an die Glaubensgenossen: wer weiß, wo sich Adolf Pensler befindet? Antworten werden erbeten an Pastor Dietrich, Lodz, Sienkiewicystraße Nr. 60.

Pastor J. Dietrich.

An die Schulgemeinde Beng-Witostin laut meinem Versprechen quittiere ich hiermit den Empfang der 820 Mk. und nachträglich noch 135 Mk. zusammen 955 Mk. für unsere Rückwanderer in der Pfarrgemeinde Chelm Kamien, welches Geld nach Wunsch der Spender durch mich unter Waisenkindern und hungernden Familien verteilt wird. Im Namen der Empfänger danke ich den Spendern für ihre Gaben und Teilnahme. Im Namen der hiesigen Waisenkindern danke ich auch den lieben Schullindern für ihre Gaben. Kinder, ihr seid sehr glücklich, daß ihr eine Schule und einen lieben, guten Lehrer habt. Unsere Kinder hier in den meisten Dörfern haben weder Schule noch Lehrer, lernen weder lesen noch schreiben, noch Gottes Wort. Denket, wie traurig das ist und wie glücklich ihr seid! Auch Herrn Kollegen Hassenrück sage ich für Veranstaltung der Sammlung vielen Dank. Im Namen aller Bedachten ein herzliches: Vergelt's Gott!

E. Lindner.

Chelm, den 12. Januar 1920.

Wochenschau.

Inland. Den Gegenstand des allgemeinen Gesprächs bildet zur Zeit das seitens der Sowjetregierung der polnischen Republik gemachte Friedensangebot. Die Sehnsucht nach geordneten Verhältnissen ist auch in dem polnischen Volke groß und unsere Regierung hat in der letzten Zeit deutlich zu verstehen gegeben, daß es ihr Wunsch sei, dem Blutvergießen endgültig ein Ende zu bereiten. Natürlich müsse das Volk erst erfahren, welche Friedensbedingungen die Bolschewiken sich eigentlich denken. Interessant ist das Friedenstelegramm, welches unsere Regierung aus Moskau erhalten hat. Es lautet folgendermaßen: Polen steht vor der Entscheidung, ob es einen Entschluß fassen soll, der für beide Völker auf lange Jahre die verderbenbringendsten Folgen haben kann. Alles weist darauf hin, daß die Anstrengungen der äußersten Imperialisten der Entente, die Anhänger oder Agenten Churchill's oder Clemenceaus gegenwärtig darauf gerichtet sind, Polen in einen sinnlosen und verbrecherischen Krieg mit Sowjetrußland zu stürzen. Der Rat der Volkskommissare, der sich der vollen Verantwortlichkeit der Arbeitermassen Rußlands gegenüber bewußt und von dem heißen Wunsche befeuert ist, neue ungezählte Opfer, Unfälle und Verwüstungen, die beiden Völkern drohen, zu vermeiden, erklärt: 1) daß die Politik der sozialistischen föderativen Sowjetrepublik Polen gegenüber, die nicht zufälligen oder zeitweiligen militärischen oder diplomatischen Kombinationen, sondern dem unerschütterlichen Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes aller Völker entspringt, erkennt die Unabhängigkeit und Souveränität der Republik Polen an und auf dieser Anerkennung, die vom ersten Tage des Bestehens eines unabhängigen polnischen Staates an datiert, sollen sich alle Beziehungen zu Polen stützen; 2) das Friedensangebot aufrechterhaltend, daß Polen durch den Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten am 22. Dezember v. J. gemacht wurde, erklärt der Rat der Volkskommissare, dem jegliche aggressiver Politik fern liegt, daß die roten Truppen die gegenwärtige Frontlinie in Weißrußland, die nahe folgenden Punkte verläuft: Dryssa, Djesna, Polock, Porocze, Station Plicy, Diale Korewiczje nicht überschreiten werden. Was die ukrainische Front anbetrifft, so erklärt der Rat der Volkskommissare in seinem und im Namen der zeit-

weiligen ukrainischen Regierung, daß die Truppen der föderativen Sowjetrepublik keine Kriegshandlungen westlich der Linie, welche nahe der Städtchen Judnow, Bilawy, Deraschno und der Stadt Bar verläuft, unternehmen werden; 3) der Rat der Volkskommisare erklärt, daß die Sowjetregierung weder mit Deutschland noch mit einem anderen Staate irgend ein Abkommen oder einen Vertrag geschlossen hat, der direkt oder indirekt gegen Polen gerichtet wäre, daß der Charakter und der Geist der Politik der internationalen Sowjetmacht sogar die Möglichkeit derartiger Verträge wie auch den geringsten Willen, eine en. Allianz zwischen Rußland und Deutschland oder einem anderen Staate zwecks Bedrohung der Unabhängigkeit Polens und seiner Gebiete auszunutzen, ausschließt; 4) der Rat der Volkskommisare ist der Meinung, daß, soweit es sich um die wirklichen Interessen Polens und Rußlands handelt, es auch nicht eine Frage gibt, sei sie territorialen, wirtschaftlichen oder anderen Charakters, die nicht auf gutlichem Wege geschlichtet werden könnte. Wie wir nach den Äußerungen der Warschauer Blätter schließen, verhalten sich fast alle Sejmparteien dem Friedensangebot gegenüber nicht ablehnend, aber erst nach der Rückkehr des Außenministers Piłsudski aus Paris werde sich etwas bestimmtes sagen lassen.

Am 6. Februar erreichten die vorrückenden polnischen Truppen den an Polen fallenden Streifen der pommerschen Ostseeküste. In Graudenz und Thorn sind die deutschen Denkmäler von unbekannter Hand arg zugerichtet worden. Aus Graudenz wird geschrieben: Bereits am Sonnabend nachmittags hatte der Magistrat unter dem Vorsitz des Stadtpräsidenten Woloski beschlossen, die Denkmäler Kaiser Wilhelm I. und Bismarcks vom Marktplatz und vom Getreidemarkt in Graudenz in sachverständiger Weise entfernen zu lassen und im städtischen Museum in Aufbewahrung zu nehmen, um Beschädigungen dieser Kunstwerke durch Heißspornen zu vermeiden. Leider ist diese gute Absicht der Stadtbehörde vereitelt worden, denn am Sonntag Abend nach Eintritt völliger Dunkelheit hat ganz unvorhergesehen Weise eine größere Anzahl des neuangekommenen Regiments zusammen mit Zivilisten ihrerseits die Entfernung der Denkmäler bewirkt. Ehe es dem militärischen Kommandanten möglich war, Säug durch Kavallerie und Genarmenrepatrouillen herbeizuführen, war die Tat geschehen. Sie wird sowohl vom Stadtpräsidenten, wie auch vom Militäroberbefehlshaber lebhaft bedauert; auch ist strenge Untersuchung und Bestrafung der Beteiligten zugesichert. Die Denkmäler selbst hat die Stadtbehörde jetzt ihrerseits untergebracht. In Thorn wurden die Denkmäler Friedrich des Großen, Wilhelms I. und des Gründers der Stadt Hermann Ball, durch Gewehrschüsse polnischer Soldaten bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Deutschland. Nur schweren Herzens scheiden die deutschen Garnisonen aus den an Polen fallenden Städten. In einigen Ortschaften sind blutige Zusammenstöße nur durch die Besonnenheit der militärischen Führer vereitelt worden. Beim Einmarsch der Franzosen in Oberschlesien verhielten sich die Deutschen zurückhaltend. Als aber die Polen in Katowitz mit Musik und dem Gesang „Noch ist Polen nicht verloren“ den fremden Truppen entgegenzogen, veranstalteten die Deutschen nationale Kundgebungen und sangen „Deutschland, Deutschland über alles“ und „Die Wacht am Rhein.“ Zu dem Wehrmistrank der Entsagung kommt noch ein bitterer Kelch, der von dem deutschen Volk geleert werden muß.

Es wird immer mehr zur Gewißheit, daß Kaiser Wilhelm dennoch ausgeliefert werden wird. Die Botschafterkonferenz in Paris befaßt sich mit der Antwort auf die holländische Note betr. Auslieferung des Kaisers. Die Antwort wird in den nächsten Tagen überreicht werden. Die Konferenz hat ferner den Inhalt der Note an die deutsche Regierung betreffs Auslieferung der am Kriege Mitschuldigen gebilligt. Falls die Deutschen in der letzteren Frage Schwierigkeiten bereiten werden, müssen sie weitere Kriegsschiffe ausfolgen und neuen Verfügungen betreffs der Kohlenversorgung gewärtig sein.

Die Pariser Botschafterkonferenz nahm den Verteilungsplan der deutschen Kriegsschiffe unter die Alliierten an. Es entspann sich eine längere Debatte über die Frankreich zugesprochenen fünf Kreuzer und 10 Zerstörer, da die Lieferung dieser Einheiten den französischen Admiralfstab nicht befriedigte. Die Schiffe würden ohne Armierung geliefert. Das Reichsheer wird am 1. April 1920 gebildet werden. Nach dem Friedensvertrage darf es nur 96 000 Unteroffiziere und Mannschaften stark sein. Ebenso wie seine Stärke ist durch den Friedensvertrag auch die Zahl der Verbände festgelegt. Sie ist verschwindend gering gegen die des früheren Heeres. Daher werden am 1. April 1920 eine große Anzahl von Städten ihre Garnisonen verlieren. Diese Städte, besonders die, die seit langen Jahren oft seit Jahrzehnten, dieselben Truppenteile in ihren Mauern beherbergt haben und deren Geschichte eng mit denen der Truppenteile verwachsen ist, werden hierdurch schwer getroffen werden. Das frühere Heer ist auf Befehl der Reichsregierung aufgelöst. Der Friedensvertrag legt Deutschland auch militärische Fesseln an. Er muß durchgeführt werden. Für das verbleibende kleine Heer müssen die Garnisonen nach der Verwendungsmöglichkeit der Truppe und nach Ausbildungszwecken aufgesucht werden. Bei gleicher Bewerbung sprechen natürlich die alten Garnisongebiungen das erste Wort. Für die übrigen Garnisonorte besteht militärischerseits keine Möglichkeit, den Verlust der Garnison auszugleichen.

Rußland. Der Frieden zwischen Rußland und Estland ist am 2. Februar unterzeichnet worden.

Ägypten. „Daily Express“ meldet aus Kairo zu den Unruhen in Lybia nordwestlich Kairo: Vor der Moschee wurden heftige patriotische Reden gehalten. Die Menge veranstaltete Umzüge und rief: Ägypten den Ägyptern, nieder mit Milner! Vier englische Soldaten seien von den Manifestanten ver-

wundet worden, zwanzig Ägypter wurden getötet, 25 verwundet. Der Belagerungszustand wurde verhängt.

Für Bibleleser.

- 8. Februar: 2. Mos. 32, 15-35. Matth. 17, 14-21.
- 9. " 2. Mos. 33. Matth. 17, 22-27.
- 10. " 2. Mos. 34, 1-9. Matth. 18, 1-9.
- 11. " 2. Mos. 34, 29-35. Matth. 18, 10-14.
- 12. " 2. Mos. 35, 4-29. Matth. 18, 15-20.
- 13. " 2. Mos. 36, 1-7. Matth. 18, 21-35.
- 14. " 2. Mos. 40, 17-38. Matth. 19, 1-9.

Druck: „Lodzer Druckerei“, Lodz, Petrikauer Str. 86.

Ing. H. Markowski & M. Groswert
 Technisch-landwirtschaftliches Büro.
 Lager landwirtschaftlicher Maschinen.
Warschau
 früher: Bielanska 4,
 jetzt: Żabia 3, neben dem Eisernen Tore.
 empfohlen:
Sämereien.
 Kleesamen, Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Erbsen, Bohnen, Futtererbsen, Lupinen, Wicken, Weizenklein.

Ein Plak
 1432 Quadratellen sofort preiswert zu verkaufen; gelegen an der Nowo-Kolejowa-Straße Nr. 5.
 Näheres erteilt die Schriftleitung des „Volksfreund“.

„Der Volksfreund“
 ist die verbreitetste Wochenschrift für die Deutschen in Polen, deren Interessen sie vertritt. Es ist daher Pflicht eines jeden Volksfreund-Beziehers, seinem Blatte bei jeder Gelegenheit neue Leser zu werben.

Geschäftsstelle
 der
Deutschen Sejmabgeordneten
 Lodz, Nozwardowsta-Straße Nr. 17.
 Sprechstunden von 9-1 und von 8-8 Uhr nachm.
 Wer ein Anliegen an die deutschen Sejmabgeordneten hat, wer Rat und Beistand in Fragen sucht, die das wirtschaftliche und politische Leben der Deutschen in Polen betreffen, wende sich vertrauensvoll an die Geschäftsstelle.